

## Hören, wer ich sein kann

Impuls beim Dekanatstag  
in Altensteig, 17-11-2018,  
Dr. Hadwig Müller, Freiburg

Ihr Dekanatstag heute steht unter der Überschrift „*Menschen rufen – Talente entdecken*“. Es geht Ihnen darum – so lese ich in Ihrem Flyer – zurückzufinden zu dem, was in der Mitte des christlichen Glaubens steht: zur Freude des Evangeliums, die Menschen mit Leben erfüllt. Menschen zu rufen ist immer auch ein schöpferischer Akt: ein „Ins-Dasein-Rufen“. Wer gerufen wird, kann antworten, erfährt Wertschätzung. Rufen hat wesentlich mit dem Evangelium zu tun. Unser Glaube kommt vom Hören.

„Hören, wer ich sein kann“: Dieser Titel – des Buchs, das ich Ihnen hier mitgebracht habe – weist einen Weg, auf dem wir Zugang zu unserer Berufung bekommen. Auf diesem Weg folgen wir dem Autor des Buchs: Christoph Theobald. Er ist ein Kölner Theologe, der seit seiner Studienzeit in Paris dort als Jesuit und Professor geblieben ist und in französischen Diözesen forscht und sich engagiert. Er beschreibt ausdrücklich einen sehr praktischen und zugleich einen spirituellen Weg. „Das Spirituelle – sagt er – besteht darin, dass wir Gott, oder vielmehr unsere Beziehung zu ihm zu Wort kommen lassen.“ (124)

Es gibt aber nicht wenige Einwände, denen wir uns zuerst stellen müssen.

- *In den letzten Jahrhunderten der Kirchengeschichte haben wir das Rufen verlernt.*
- *Statt Menschen zu rufen, versuchen wir, sie für Aufgaben zu „gewinnen“.*
- *Wir wollen möglichst schnell das Richtige tun und nicht lange vertiefen, was „rufen“ heißt.*
- *Das Wort „Berufung“ ist kirchlich vorbelastet.*
- *Wir können nicht sofort in Richtung Gemeinde gehen.*

### ***In den letzten Jahrhunderten der Kirchengeschichte haben wir das Rufen verlernt.***

Es war gar nicht nötig. Die Kommunikation des Glaubens erfolgte gewissermaßen automatisch von einer Generation zur nächsten. Man wurde Christ wie durch Osmose, einfach dadurch, dass man die Denkmuster und Gepflogenheiten seiner gläubigen Umgebung übernahm. Christ sein hieß getauft sein und in die Kirche gehen. Die Pastoral bestand darin, Lehre, Moral, Sakramente und kirchenrechtlich festgelegte Regeln getreulich weiterzugeben. So lieferte sie einen Rahmen für das Leben der Gläubigen von der Geburt bis zum Tod und gab ihrem Leben eine Ordnung, maßgeblich bestimmt durch den Empfang der Sakramente und durch die Person des Ortspfarrers. Taufe, Firmung, Heirat oder Priesterweihe und schließlich die Letzte Ölung markierten die entscheidenden Abschnitte einer Lebensgeschichte. Die Sonntagsmesse und eventuell die Beichte bestimmten den Rhythmus des normalen Lebens. Der Pfarrer begründete die Einheit der Pfarrei.

Diese Geschichte ist jetzt Vergangenheit. Unsere Gegenwart ist von einem immer deutlicheren Rückgang des kirchlichen Lebens geprägt: Rückgang der Mitgliederzahlen, Rückgang der Männer und Frauen, die sich für kirchliche Berufe interessieren, Rückgang des Gottesdienstbesuchs und der Bitten um die Sakramente, und nicht zuletzt vom Verlust der öffentlichen Wertschätzung der katholischen Kirche. Zugleich können wir uns kirchliches Leben aber nicht anders vorstellen als in den Bildern der Vergangenheit: getragen vom Pfarrer und der Gemeinde der Gläubigen, die sich um ihn versammelt, gerahmt und geordnet durch die Feier der Sakramente, und möglichst auch tragend und bestimmend im privaten und öffentli-

chen Leben. Dieses – vergangene – kirchliche Leben wollen wir aufrechterhalten. Wir bemühen uns, es an die veränderte Gegenwart anzupassen – wohl wissend, dass diese Anpassung – wie jede Anpassung – nur äußerlich gelingen kann, in veränderten Strukturen und einer veränderten Organisation. Dafür brauchen wir mehr Beteiligung von Christen und Christinnen in den Gemeinden, die kein Amt haben. Wir brauchen mehr Ehrenamtliche.

### ***Statt nun Menschen zu rufen, versuchen wir, sie für Aufgaben zu „gewinnen“.***

Die Frage, die sich immer wieder stellt, lautet dann: „Wie gewinnen wir Ehrenamtliche?“ Wie gewinnen wir Menschen für den Gemeinde- oder Kirchenrat, für die Kommunionvorbereitung, für die Lektorendienste, für die Reinigung der Kirche ...? Im Grunde hat dieses „Gewinnen“ etwas Verbogenes. Denn in unserem Sprachgebrauch hat „gewinnen“ Dinge zum Gegenstand, nicht Menschen. „Ehrenamtliche gewinnen“ heißt eigentlich: Menschen dazu bringen, dass sie es als Gewinn erachten, einen bestimmten Dienst in der Gemeinde zu leisten.

Früher und dringender als die Kirchengemeinden haben andere Institutionen und Vereine ihre Angewiesenheit auf Freiwillige erfahren. Und sie lernten, dass Freiwillige Menschen sind, die Möglichkeiten suchen, ihre eigenen Gaben und Talente zu erproben und zu entfalten oder neu kennenzulernen, die sich aber nicht gern und vor allem nicht lange für bestimmte Aufgaben „gewinnen“ lassen. An der einen oder anderen Kampagne des Caritasverbandes oder auch am Aufkommen von Freiwilligen-Agenturen lässt sich eine Kehrtwende in der Beziehung zu Freiwilligen ablesen: vom maßgeblichen Interesse der Institution hin zum maßlosen Interesse an einzelnen Menschen, vom Wunsch nach glatten Abläufen hin zur Bereitschaft, sich überraschen zu lassen. Diese Kehrtwende kommt auch in den kirchlichen Gemeinden und Bistümern an, allerdings oft eher im Reden als im Tun. Bezeichnend für ein anderes Zugehen auf neue Menschen in den Gemeinden ist das Wort vom „rufen“, das wir vertiefen müssen, um uns den Unterschied klar zu machen.

### ***Wir wollen aber möglichst schnell das Richtige tun und nicht lange vertiefen, was „rufen“ heißt.***

Das „Rufen“ kann sich nicht auf Dinge beziehen, sondern nur auf lebendige Wesen mit einem Namen, fähig zu antworten und fähig, eine Antwort zu verweigern. Die Bibel ist voller Erzählungen von Menschen, die von Gott gerufen werden. Wir selber sind Gerufene!

Lohnt es sich aber, so grundlegend über das Rufen nachzudenken? Hält uns das nicht nur auf bei unserer Suche nach Menschen, die in der Gemeinde mitarbeiten und mitfeiern? Ja, es hält uns auf. Aber eine solche Unterbrechung ist schöpferisch – auch wenn sie nicht leicht auszuhalten ist. Es kostet Mühe, Geduld, langen Atem und viel Mut, wenn wir in unseren Gemeinden das Rufen in seiner grundlegenden Qualität neu entdecken und vertiefen wollen.

### ***Das Wort „Berufung“ ist aber kirchlich vorbelastet.***

In der Kirche können wir das Wort vom „Rufen“ kaum hören, ohne an „Berufung“ zu denken; und bei „Berufung“ assoziieren wir kirchliche Ämter und Lebensformen, zu denen eine Frau, ein Mann berufen ist oder nicht. Das Thema ist damit abgeschrieben: es ist Sache der Berufungspastoral, nicht die unsrige. Wenn wir uns jetzt und hier dem Thema von „Rufen“ und „Berufung“ zuwenden, verlangt das von uns eine beharrliche Anstrengung: Wir müssen nämlich eine neue Richtung im Denken einschlagen: in die Tiefe des eigenen Hörens und der eigenen Berufung.

## **Das heißt jedoch: Wir können nicht sofort in Richtung Gemeinde gehen.**

Als Ausgangspunkt des Glaubens und des Aufbaus der Kirche haben wir die einzelne Person in ihrem Prozess des Werdens gemäß ihrer einzigartigen Berufung wiedergefunden. Diese Kehrtwende kann jedoch leicht als ein Umweg erscheinen: Wir wollen, dass unsere Gemeinden mehr Leben haben! Und jetzt geht es nicht zuerst um die Gemeinden, sondern um jede Einzelne, jeden Einzelnen von uns: Wer bin ich in meinen Beziehungen zu anderen? Wer kann ich sein? Wer kann ich werden? Und dabei geht es zuerst nicht einmal um Gaben und Talente, die wir zu entdecken und zu fördern hätten, sondern es geht, viel ganzheitlicher, um die einmalige Berufung des eigenen Menschseins, in der jede, jeder von uns unersetzlich ist.

### **Hören, wer ich sein kann – Schritte auf einem Weg:**

- (1) *Wir lassen uns in die Erfahrung des Hörens einführen.*
- (2) *Wir lernen, dass die christliche Berufung der menschlichen dient.*
- (3) *Wir lernen die Vielfalt der Ausdrucksformen christlicher Berufung kennen.*
- (4) *Wir lernen, heute die eigene Berufung zu finden.*
- (5) *Wir werden eine Gemeinde, die sich aufs Rufen versteht.*

### **(1) Wir lassen uns in die Erfahrung des Hörens einführen.**

Vergewissern wir uns unserer Ausgangssituation! Christoph Theobald beschreibt sie für Frankreich: „In den letzten Jahren haben unsere Diözesen und Ortskirchen sehr viel Energie darin investiert, ihre Pastoralbezirke umzustrukturieren und orientiert an der Zahl der verfügbaren Priester neu zu ordnen – ein erforderliches und kompliziertes Unternehmen, oft begleitet von einem Gefühl innerer Dürre, um nicht zu sagen von Entmutigung seitens der Verantwortlichen und Gläubigen. Eine Frage, die ich mir seit einiger Zeit stelle (...): Hören wir wirklich auf das, was Gott uns in dieser schwierigen kirchlichen Situation zu leben aufträgt? Sind wir nicht zumindest teilweise in Gefahr, einem erstarrten Kirchenbild verhaftet zu bleiben? Und grundlegender noch: Leiden wir nicht unter einer allzu vagen Idee von ‚Berufung‘ und ‚Berufungen‘, so dass wir nicht erkennen, was heute in unseren Gemeinden im Entstehen begriffen ist?“

Grundvoraussetzung ist also, dass wir die Rede von „Berufung“ aus dem im kirchlichen Kontext gewohnten einengenden Vorverständnis befreien und den ursprünglichen Sinn dieser Rede zurückgewinnen. Ursprünglich bezieht sie sich nämlich nicht schon auf eine der besonderen Berufungen, die sich im Lauf der Kirchengeschichte herausgebildet haben. Priester, Ordensfrau: das sind Berufungen, die Menschen „haben“ oder eben „nicht haben“ – und die vergessen lassen, dass Berufung zuerst und ursprünglich nicht ein „Haben“ ist, sondern ein Handeln. „In der Erfahrung der Berufung ist Gott selbst in geheimnisvoller Weise Subjekt der *Tat* eines Rufens – ‚Berufung‘ genannt.“ (19)

Viele biblische Erzählungen handeln davon, dass Gott es ist, der sich an Menschen richtet als Subjekte, ausgestattet mit der Fähigkeit zu hören und auf jemanden zu hören. Um diese elementare Erfahrung des Glaubens, das Hören des Rufes Gottes, freizulegen, sollten wir die Berufungserzählungen der Bibel wieder neu lesen. Was sich ereignet, wenn eine Person gerufen wird bzw. einen Ruf erfährt, beschreiben Erzählungen wie die von Samuel (1 Sam 3), Abraham (Gen 12 und 22), Mose (Ex 3.), Elija (1 Kön 19), Jesaja (Jes 6), Jeremia (Jer 1), Ezechiel (Ez 3), Paulus (Gal 1), Jesus (Lk 2-4). Viele Male erzählt die Bibel von einem gerufenen und hörenden, sich auch ver-hörenden und seines Hörens sich vergewissernden Menschen. Wer sich zur

Gewohnheit macht, solche Erzählungen zu lesen, erlebt, wie sie im eigenen Wunsch, Gottes Ruf zu hören, Resonanz finden.

Was passiert nun eigentlich, wenn man die Stimme Gottes hört? Gott sprechen zu hören und an ihn zu glauben, ist in der biblischen Tradition ein- und dasselbe. Der „Glaubender-hört“ setzt eine Person voraus, die spricht. Aber nicht jedes Sprechen macht aus einem Menschen einen Hörenden und einen Glaubenden. Es ist ein Sprechen mit einer bestimmten Qualität: ein Sprechen, das einen Menschen in seinem tiefsten Innern erreicht, ohne dass der Sprechende selbst weiß, wie es dazu gekommen ist. Er spürt nur, dass das von ihm gesagte Wort von anderswoher gekommen und nicht sein Eigentum ist. Seine Erfahrung verweist ihn auf einen Anderen, der ihn zu sprechen autorisiert. So verbindet sich das Hören mit dem Glauben. Glaubender werden heißt, in einem menschlichen Wort die Stimme Gottes erkennen. Sie ist es, die einen Menschen bei seinem Namen ruft und ihn einlädt, bei sich zu sein, bei seinem ureigenen Geheimnis, das aus ihm ein einmaliges Wesen macht und das ihn zugleich unendlich übersteigt.

Für diejenige, die sich dieser Einladung öffnen möchte, die sie hören und glauben möchte und Zugang zum eigenen Innern sucht, ist es wichtig, dabei durch andere Unterstützung zu erfahren: durch Menschen, die für sie glaubwürdig sind, Menschen, deren Leben einen solchen Schritt anschaulich macht. Denn selbst wenn jede Person den Ruf zur Entfaltung ihrer eigenen, einmaligen Weise, Mensch zu sein, nur selbst hören und befolgen kann, so braucht sie dafür doch von Anfang an andere, die ihr Mut machen, den eigenen Weg zu finden. Irgendwann in ihrem Leben haben andere ihr geholfen, zu erkennen, welches ihre eigene Berufung ist. Das können auch Gestalten einer Vergangenheit sein, wie jene von denen die Bibel erzählt. Jesus Christus kann diese Bedeutung haben. So wie in den von den Evangelien erzählten Situationen kann er auch heute eine Person ermächtigen, auf ihrem eigenen Weg weiterzugehen.

Wir möchten uns von Gestalten der Bibel in die Erfahrung des Hörens einführen lassen. In unserem Alltag sind wir aber meistens völlig besetzt von Klängen und Geräuschen. Berufungserzählungen zu lesen und in ein Gespräch mit Gestalten der Vergangenheit einzutreten – das scheint keine realistische Möglichkeit. Zugleich ist es notwendig: „Wenn wir nach und nach verlernen, aufeinander zu hören, weil es keine Leerstelle mehr in uns und zwischen uns gibt, die dieses Hören erlaubt, dann laufen wir auf Dauer Gefahr, stumm zu werden. Dann drohen wir, die Worte zu verlieren, mit denen wir uns und anderen sagen können, was wirklich in uns lebt und unser menschliches Abenteuer ausmacht.“ Die erste Bedingung und vielleicht die größte Herausforderung besteht also darin, Räume der Stille zu schaffen. „Die Sensibilität für die Stille wird sich allerdings nur durch die Begegnung mit anderen Menschen entwickeln, die aufhorchen, hören und zuhören können.“ (51) „Es braucht eine Zeit der ‚Gewöhnung‘, damit sich die *innere Stille* einstellen (...) kann. Angesichts der friedvollen und wohlthuenden Stille Gottes, die vorübergehend und unendlich zerbrechlich in mir wohnt, fange ich an, mich in Wahrheit zu hören (...).“ (52)

### **(2) Wir lernen, dass die christliche Berufung der menschlichen Berufung dient.**

Das Klagen über den Rückgang von Priester- und Ordensberufungen verdeckt den Mangel, der viel schwerer wiegt: „viele Gemeinden und Gläubige wissen nicht mehr, was eine Berufungserfahrung eigentlich ist. Sie können ihren eigenen christlichen Glauben nicht mehr auf einen Ruf zurückführen, geschweige denn diesen Glauben als eine Weise verstehen, ihr ‚Menschsein‘ zu leben.“ (55)

Erinnern wir uns an die Erzählung von Samuel. Der erste Ruf, den er erhält, ist ein Aufruf, bei sich selbst zu sein: „Samuel!“. Der ursprüngliche Ruf, den ein Mensch erhält, fordert ihn / sie auf, bei sich selbst zu sein. Die menschliche Berufung „betrifft die Ganzheit eines Lebens – zwischen seinem rätselhaften Anfang und seinem nicht weniger rätselhaften Ende –, und sie besteht darin, jemandem dieses Leben zu eigen zu geben.“ (57)

Die menschliche Berufung öffnet einem Menschen den Zugang zu seiner Einmaligkeit. Gott ruft jede einzelne Person bei ihrem Namen. In seinem Ruf erklingt der Segen, mit dem der Schöpfer die aus seinen Händen entlassene Schöpfung anblickt: „Wie gut!“ Die ureigene menschliche Berufung wird wie ein radikales Wohlwollen gehört: „Du kannst sein. Du kannst diese einzigartige Person sein, die nur du bist. Du kannst deine einmalige Existenz ins Spiel bringen ohne Angst, dich zu verlieren; du wirst unendlich viel mehr gewinnen als du aufs Spiel setzt.“

Die eigene menschliche Berufung wird wie ein Ur-Evangelium gehört. Ein Mensch hört, wie ihn eine Stimme dazu bringt, sich aufrecht zu halten, obwohl er sich am Abgrund des Nichts aufhält, und wie ihn diese Stimme einen „Glücklichen“, einen „Segen“ nennt. Niemand kann an der Stelle eines anderen die lautlose Stimme der Verheißung hören, die seinem Leben eingeschrieben ist. Durch die Stimme des Ur-Evangeliums bekommt ein Mensch Zugang zur Einmaligkeit seines Lebens. Und schließlich enthält die Erfahrung der eigenen Berufung auch immer das Element einer Entscheidung: Ich kann mein einmaliges Leben für einen anderen aufs Spiel setzen, „engagieren“ – wörtlich als Pfand geben.

Es ist aber nicht immer leicht, die Stimme des „Du kannst“ zu hören – andere Stimmen und Kräfte können sie überlagern. Und es ist schwer, in den vielen Entscheidungen, die wir tagtäglich treffen, der Berufung unseres einmaligen Menschseins gerecht zu werden. Eine wichtige Hilfe sind Identifikationsfiguren. Das sind Menschen, die uns an Wendepunkten in unserem Leben erlaubt haben, weiter zu gehen, ohne uns von ihnen abhängig zu machen; die uns befreit haben, uns aus eigener Kraft zu bewegen, indem sie in den Hintergrund getreten und ihrem eigenen Weg gefolgt sind. Sie hatten und haben in unserem Leben gewissermaßen eine „hörende Präsenz“, die in uns vielleicht den Wunsch, wie sie zu werden, weckte, aber zugleich auch die Freiheit, unseren eigenen, anderen Weg zu suchen. Wir konnten und können sie um Rat fragen, besonders wenn unser Weg verlangt, bekannte Ufer zu verlassen, Beziehungen aufs Spiel zu setzen, Trennungen zu akzeptieren. Dabei geht es ja nicht darum, „zu brechen um des Brechens willen, sondern um die lebenswichtige Notwendigkeit, weiterzugehen und dem Verlangen zu folgen, das ein geheimer, innerer Kompass anzeigt.“ (66)

Die menschliche Berufung steht an erster Stelle. Die christliche Berufung ist eine sehr spezifische Form der menschlichen Berufung. Sie zielt „auf die ‚Formung‘ des Menschen nach dem Bild und Abbild DESJENIGEN, von dem wir uns kein Bild machen dürfen (vgl. Gen 1,26, Dtn 4,16-18).“ (76) Christus ist das „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15), „und zwar nicht in dem Sinn, dass die Unsichtbarkeit Gottes in Christus beseitigt wäre, sondern dass uns die *Unsichtbarkeit eines jeden Menschen* offenbart wird (...).“ (78) Die christliche Berufung dient der vollen Entfaltung des Menschen und seiner Berufung, indem sie offenbart, dass der unsichtbare Gott im Menschen am Werk ist: im Geheimnis seines einmaligen Lebens und im Engagement seines Lebens für andere.

„Kurzum, die christliche Berufung ist im Vergleich zur menschlichen Berufung von Grund auf *dezentriert*: im Namen Christi steht sie *im Dienst* der menschlichen Berufung.“ (78) Diese Neubestimmung des Verhältnisses von menschlicher und christlicher Berufung wird in der

Konstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ ausgesprochen (vgl. GS 3 und 19), ist aber noch keineswegs im allgemeinen christlichen Bewusstsein angekommen. Sie verlangt eine Umkehr. „Erst wenn wir den Ruf, Christ zu werden, als Einladung hören, unser Menschsein und die Welt der Menschen in einer neuen Weise zu bewohnen, werden wir wirklich das Werk Gottes in jedem Menschen entdecken (...).“ (79)

Diese Umkehr ist dank der Präsenz jener Personen möglich, die uns helfen, in unserem Leben Schwellen zu passieren und weiter zu gehen. In dem inneren Raum der Stille, den wir uns geschaffen haben, um zu hören, können wir über unsere häufigsten Begegnungen nachdenken, wir können unsere Beziehungen gewichten und bei den Menschen verweilen, die uns bei schwierigen Übergängen geholfen haben, unserer eigenen Berufung treu zu sein. Zu diesen Personen gehört in letzter Instanz Jesus Christus. Seine Glaubwürdigkeit, wie sie in den Evangelien sichtbar gemacht wird, weckt das Vertrauen derer, die ihm folgen: das Vertrauen, bis ans Ende ihrer menschlichen Berufung gehen zu können.

### **(3) Wir lernen die Vielfalt der Ausdrucksformen christlicher Berufung kennen**

So wie die menschliche Berufung unendlich viele Ausdrucksformen findet, so drückt sich auch der Ruf, Christ zu werden, gemäß den vielen von Gott geschenkten Gaben sehr unterschiedlich aus. Ihrer Verschiedenheit und gleichzeitigen Einheit hat Paulus mit seiner Theorie der „Charismen“ Rechnung getragen (vgl. 1 Kor 12-14). Die Vielfalt der bedingungslos geschenkten Erscheinungsformen der Gnade Gottes übersteigt bei weitem die spezifischen Charismen, die Paulus schon Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus als Teil der verfassten Kirche beschreibt. Die von ihm aufgeführten Listen der Gaben und Aufgaben sind nicht erschöpfend, sondern gerade als Hinweis auf die sie unendlich übersteigende Vielfalt der Gnadengaben zu lesen. Deren unerschöpfliche Vielfalt lässt Raum, um sich in Gegenwart und Zukunft mit neuen Verwirklichungsformen des Geistes Gottes beschenken zu lassen. „Einem jeden teilt der Heilige Geist seine besondere Gabe zu, wie er will.“ (1 Kor 12,11) Freiheit des Geistes, Personalisierung und Vielfalt bestimmen die christliche Berufung.

Innerhalb dieser Vielfalt von Berufungen spielt nun die Figur des Apostels und derjenigen, die sie ablösen, eine besondere Rolle. Im Mittelpunkt des Lebens und der Aufgabe des Apostels steht die Verkündigung des Evangeliums Gottes an alle (vgl. 1 Kor 9,16f). Das ist „die Botschaft von einem radikalen und auf sehr konkrete Weise immer neuen Gutsein. (...) Es ist klar, dass niemand diese Botschaft im eigenen Namen verkünden kann, nicht einmal Jesus von Nazareth. Genau dies besagt die Terminologie des ‚Apostelamtes‘: ‚gesandt sein‘ (...).“ (95) Letztlich kann man die kirchliche Institution als einen Prozess von Ablösungen und apostolischer Präsenz nennen, der im Evangelium Gottes selbst impliziert ist: „In diesem Prozess ist keine Person im eigenen Namen da und jede Person ist doch wirklich da in ihrer Beziehung zu einer anderen, die ihr wichtig ist.“ (96)

Sowohl die Ämterstruktur als auch die ganze Vielfalt der Gaben und Aufgaben, Dienste, und Lebensstile, wie sie sich in zwei Jahrtausenden in der Kirche ausgebildet haben, ist auf das alleinige Ziel der christlichen Berufung ausgerichtet, „nämlich die vielgestaltige Gegenwart der Heiligkeit Gottes in der Geschichte der Menschheit“ „Wir haben noch nicht eingesehen, dass die Heilige Schrift und das II. Vatikanische Konzil *jedem* Menschen und *jeder* Christin die Erfahrung der Berufung und die Entdeckung des ihr eigenen ‚Charismas‘ zugestehen.“ (112)

Um den Raum der Kreativität, der so geöffnet ist, nicht zu verschließen, gilt es „zuzulassen, dass die Kirche von

heute und von morgen nicht nach unseren Plänen und nach unserer Vorstellung von der Vergangenheit Gestalt gewinnt, sondern *ausgehend von dem, was Gott* diesem oder jenem Territorium, dieser oder jener Gemeinschaft, dieser oder jener Person *tatsächlich* gibt.“ (113)

#### **(4) Wir lernen, heute die eigene Berufung zu finden.**

Die Einführung in ein Hören, ohne das es keinen christlichen Glauben gibt, die Unterscheidung zwischen menschlicher und christlicher Berufung sowie die Unterscheidung zwischen der christlichen Berufung als solcher und ihren vielfältigen Ausdrucksformen erlauben, sich an die eigene menschliche und christliche Berufung heranzutasten. Da die Erfahrung der Berufung jede Person in eine einzigartige und intime Beziehung zu Gott stellt, ist sie immer auch Gegenstand von Täuschungen. Es gilt wachsam zu sein und zu beten.

Die Wachsamkeit betrifft nicht nur die großen, sondern gerade auch die alltäglichen kleinen Entscheidungen: wenn es darum geht, zwischen den vielen Beanspruchungen abzuwägen, Beziehungen zu pflegen, ohne das Bedürfnis nach Einsamkeit verdrängen, Arbeit und Erholung in ein Gleichgewicht zu bringen etc. Jede Entscheidung, so unbedeutend sie erscheinen mag, befreit Kräfte um weiterzugehen.

Der Eintritt in das innere Leben kann sich mit dem Wunsch verbinden, beten zu lernen. Das meint einen dreifachen Lernprozess: Zu lernen, dass das Hören dem Sprechen vorausgeht, und sich von diesem Hören wie von einer bedingungslos bejahenden Stille umhüllen zu lassen. Zu lernen, dass das eigene Gebet aufgehoben ist in der Fürsprache, die Christus für alle Menschen einlegt, und einfacher zu werden. Und schließlich auch zu lernen, dass Beten wie wechselseitige Gastfreundschaft ist, und sich empfangen zu wissen im weltweiten Gebet anderer sowie andere Menschen im eigenen Gebet existieren zu lassen.

„Umbrüche in einem Lebenslauf lehren uns, eine vereinfachende Vorstellung von Berufung aufzugeben, die diese als eine Orientierung versteht, die ein für alle Mal *endgültig* und von Anfang an *fertig* vorgegeben ist. In dem Maß, in dem ein Mensch sich wahrhaft in seinem Leben engagiert, in dem Maß wird die Kontinuität dieses Lebens – ein anderes Wort für ‚Berufung‘ – immer geheimnisvoller und entzieht sich ihm. Zugleich bleibt sie jedoch immer mehr seiner freien Entscheidung überlassen.“ (142)

#### **(5) Wir werden eine Gemeinde, die sich aufs Rufen versteht.**

„Hören, wer ich sein kann“ — Bis hierher wurde die Suche nach dem eigenen Menschsein, dem eigenen Glauben, aus der Sicht der ihre Berufung suchenden Person beschrieben. Entscheidend ist nun, dass die Kirche, konkreter gesagt, die Gemeinde die Wende zur Wertschätzung des einzelnen Subjektes und seiner Gotteserfahrung vollzieht. „Genau hier, in der Weise, wie eine Person gerufen oder wie ihr gezeigt wird, wer sie ist, ist der Ort der radikalen Umkehr, zu der die Kirche heute aufgerufen ist.“ (160)

Diese Umkehr hat für die Gemeinde zur Folge, dass nicht länger ein makelloser administrativer Rahmen das Ziel ist, sondern die größtmögliche Öffnung für die spirituellen *Ereignisse*, die dort stattfinden. „Das bedingungslose Interesse für die absolute Einmaligkeit einer Person, für ihren Weg und die darin verborgenen Potenziale erfordert eine echte gemeinschaftliche Umkehr, die eigentlich ein Wunder ist und uns auf das Wirken des Heiligen Geistes verweist. (...) Die Dimensionen dieser Umkehr sind auch deswegen beeindruckend, weil es für die Kirche um eine ‚Dezentrierung‘ geht: Sie muss sich erneut zur ‚Tür‘ oder zur ‚Schwelle‘ begeben, dorthin nämlich, wo die christliche Berufung auf der menschlichen Berufung aufbaut und

ihr eine christusförmige Gestalt gibt. Gerade dieses bedingungslose Interesse für das menschliche Abenteuer, für seine Authentizität, seine Richtigkeit und seine Wahrheit, macht die Kraft des Evangeliums Jesu Christi aus und damit die Kraft derer, die das Evangelium in seiner Nachfolge in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen.“ (162)

In einer Gemeinde, die eine Kultur des Rufens entwickelt, hat die Begegnung Vorrang, ähnlich wie in den Evangelien. Und zwar weniger die angestrebte und geplante Begegnung als die zufällige und oft auch störende Begegnung. Die unvorhersehbaren Begegnungen sind eine Möglichkeit, sich dem anderen gegenüber verletzlich zu machen. Das Schlüsselwort solcher Begegnungen ist die Präsenz. Sie lässt sich an der Fähigkeit erkennen, den anderen zum Sprechen zu bringen, seine Geschichte wachzurufen, ihm zu erlauben, sich zu beklagen oder seine Freude zum Ausdruck zu bringen.

Das Erzählen bekommt Raum. Und der Verweis auf die Erzählung von dem, was konkret diesen oder jenen Menschen geschieht, sollte einen strategischen Ort im Pastoralplan einer Gemeinde bekommen. „Solches Erzählen wird diese Gemeinde bereichern und durch einen kontinuierlichen Prozess der Relektüre flexibler machen. Die Apostelgeschichte ist ein typisches Beispiel für diese Weise des Erzählens (...)“ (163) „Wir sehen, wie auf diese Weise die Kirche *entsteht*, nicht als Ergebnis unserer Projekte und Handlungen, sondern ausgehend von dem, was sich hier und jetzt *ereignet*, und ausgehend von den *Menschen* die ihr gegeben sind.“ (164)

© Dr. Hadwig Müller, Freiburg